Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 1 (1897-1898)
Heft: 12

Artikel: Reisebriefe aus dem fernen Osten
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-664416

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Da schaut mein Herz nach jenen Gaben aus,
Die nicht entblättern in den rauhen Tagen.
Die Wanderschritte lenke ich nach Haus,
Und Sehnsucht macht das Blut mir heißer schlagen.
Dort weiß ich Sonnen, die nicht untergehn,
Wenn rings das Land von Nebeln liegt umsponnen,
Die klar am Himmel meiner Liebe stehn:
Aus Kinderaugen strahlen diese Sonnen!
Und eine liebe Hand weiß ich zu Haus;
Oh über ödem Feld der Sturmwind fährt
Sie flicht aus Treu und Lieb' mir einen Strauß . . . .
Gott segne dich, mein heimatlicher Herd! —

Reisebriefe aus dem fernen Osten.

Nachdruck verboten.

Von einer Zürcher Aerztin.

Doch trotz aller poetischer Stimmung kündigt sich nachgerade ein prosaischer Hunger an. Herr L. und ich beschließen, im Hotel Continental, Place des Consules, mit einander zu speisen, bevor ich mich wieder an Bord begebe. Da wo die Strandpromenade in die Stadt einmündet, macht mich mein Gefährte aufmerksam auf die stattlichen Ruinen eines alten Römerkastells. Der gewaltige Quaderbau ragt wie ein trotziger Hohn auf die Vergänglichkeit ins Meer hinaus. »Fuimus Trojes!« heißt es da auch. Bei Tische erzählt mir Herr L. viel von Alexandrien und Kairo. Seit bald 6 Jahren ist er auf einer Baumwollplantage im Niltale oberhalb Kairo als Techniker für Eclairinage ꝛc. angestellt. Er weiß viel von Land und Leuten zu plaudern, wie einer, der mit offenen Augen und Ohren durchs Leben geht. Aus seinen Schilderungen habe ich die Ueberzeugung gewonnen, daß Alexandrien nicht nur selbst ein Parvenu der modernen Städte ist, sondern daß nirgendwo krasser, typischer das Parvenutum florirt, wie in dieser Yankeestadt des Orientes. Das gewaltige Emporblühen des Exporthandels, die Fremdenindustrie, das Börsentum, die Spekulationswut rief einen überschwänglichen Reichtum ins Leben, der seinerseits Luxus, Üppigkeit, Sittenlosigkeit großgezogen hat. Nirgends findet die Chronique scandaleuse so viel Stoff

als in den tonangebenden Kreisen dieser Handels- und Finanzwelt. Das Günstlingswesen, das Favoritentum unter Ismael Pascha hat zudem eine gewisse Halbwelt en vogue gebracht, deren Einflüsse sich jetzt noch geltend machen. Das goldene Kalb des Erfolges wird hier der Götze, vor dem sich alles beugt. Wie man obenauf gekommen ist, ob durch ehrliche Arbeit, ob durch Wucher oder Spekulation, ob man seine Schönheit und Jugend verschachert hat, ob einer von Haus aus reich war, oder auf unsaubere Weise lancirt, protegirt wurde, wer fragt hier darnach! Diese aus allen Ecken und Enden der Welt zusammengewürfelten Elemente haben nur den einen Zug gemeinsam: den Drang, schnell reich zu werden, Position zu bekommen, Karrière zu machen, so oder so. Gewiß wollen das einige auf dem Wege ehrlicher Arbeit — aber „ehrlich währt am längsten" — deshalb zieht die Mehrzahl die kürzeren Wege des unlauteren Weltbewerbes vor! Halbbildung, Halbkultur, unverfrorene Unmoralität, berechnender Wohltätigkeits- und Humanitätsdusel, Arroganz, Oberflächlichkeit, krasser Egoismus, lächerliche Eitelkeit und Großmannssucht treten überall zu Tage, mehr oder weniger unverhüllt, je nach dem Schauspielertalent des Einzelnen. Diese Leute, die Alexandrien nur als Durchgang zum Reichtum betrachten, haben natürlich am Wohl und Wehe der Stadt und des Landes kein anderes Interesse, als dasselbe welches mit ihrem persönlichen Vorteil zusammenhängt. Die ägyptischen Plagen: Pestilenz, (Cholera, Pest ꝛc.), Mißernten, Kriege der Grenzländer, elementare Naturereignisse, Heuschreckeninvasion ꝛc., alles wird nur von dem einen Utilitätsstandpunkt aus abgewogen: Bringt es Hausse oder Baisse, Gewinn oder Verlust, Fallen oder Steigen der Kurse und Papiere? Mehr oder weniger tragen übrigens alle Handels- und Küstenstädte des Orientes diese Signatur des fin de siècle: Wo immer die Firnißkultur des Occidents sich vermählt mit der Barbarei des Orients, da finden wir des Europäers schrankenlosen Gelddurst und krankhafte Jagd nach Genuß neben der laxen Moral, Indolenz und gelegentlicher Brutalität des Levantiners.

Es war spät geworden, wir nahmen einen Wagen, der uns in beschleunigtem Tempo nach dem Hafen fuhr. Herr L. anerbot sich, mich morgen noch etwas in Alexandrien herumzuführen, was ich aufrichtig dankbar akzeptirte. Herr Inspektor B. wollte als Dritter im Bunde uns um 1 Uhr im Hotel Continental beim Lunch treffen, worauf wir gemeinsam noch etwas herumbummeln wollten.

Somit versprach der morgige Tag ein sehr reichhaltiger zu werden. Wir verabschiedeten uns herzlich und ich begab mich sofort, totmüde, wie ich war, in meine Kabine. Eine wohltuende Stille und Ruhe herrschte

auf dem leeren Schiff, das in angenehmster Unbeweglichkeit gewissermaßen selbst sich ausschlief von der stürmischen Überfahrt, die hinter uns lag.

An Bord des Helios, den 31. Mai 1897.

Heute Morgen wurde ich sehr zeitig von Bord abgeholt. Herr L. hatte die brillante Idee, am frühen Morgen eine kleine Segelpartie zu veranstalten. Noch gestern Abend hatte er mit einigen Bekannten Alles verabredet. Statt im Hotel Continental zu diniren, wurde ausgemacht, ein Pic-nic-Déjeuner weit draußen im äußern Hafen auf einer kleinen Klippeninsel zu improvisiren. Herr Inspektor B. und ich waren mit dieser Aenderung des Programms sehr einverstanden. Schon um halb 6 Uhr Morgens fuhren wir in einem reizenden Segelboot, unter schattigem Baldachin, auf weichen Polstern lagernd, auf's blaue, krystallene Meer hinaus. Ein frischer Morgenwind füllte die zierlichen Segel unserer Barke. Wir waren lauter Schweizer, mit Ausnahme des H. Inspektors B., der aber als gemütlicher Oesterreicher kaum als fremdes Element spürbar wurde. Frau Dr. S. und die Schwestern H. sangen einen vortrefflichen Sopran, während die 3 Herren ganz leidliche Baßstimmen hatten, so daß bald ein Volkslied nach dem andern ertönte. Dr. S. war sogar auf den genialen Einfall gekommen, ein Taschenliederbuch mitzunehmen, damit man nicht, wie üblich, wegen Textmangel bei den schönsten Liedern in der Hälfte der ersten Strophe stecken bleibe!

Welch unbeschreiblichen Genuß gewährt eine solche Segelfahrt!

Die Seeluft ist köstlich rein und erfrischend. Eine Fülle von Licht und Sonnenschein liegt über dem belebten Hafen, dessen großartige Dimensionen und prachtvolle Anlagen einem viel mehr ins Auge fallen, wenn man in einem kleinen Boote kreuzt, als wenn man sich vom Deck eines großen Dampfers aus zu orientiren sucht.

Die jetzigen Hafenanlagen Alexandriens liegen an derselben Stelle, wie diejenigen, die einst schon Alexander der Große bei der Gründung der Stadt 332 v. Chr. schuf. Die Legende erzählt, daß ein seltsames Traumgesicht den Eroberer veranlaßt habe, gerade hier Stadt und Hafen anzulegen. Ein Greis nämlich zitirte dem träumenden Herrscher folgende Verse Homers:

„Eine der Inseln liegt in der weit aufwogenden Meerflut
Vor des Aegyptos Strom, und Pharos wird sie geheißen." —

Alexander ließ hierauf die Insel Pharos mit dem Festlande durch einen mächtigen Damm von zirka 1300 Meter Länge verbinden, der so den Hafen in einen westlichen und östlichen schied. Das alte Alexandria bedeckte nicht nur diese Insel samt dem Damm, sondern erstreckte sich zwei

„Der erste Ausgang."
Nach einem Gemälde von C. Mücke.

Mal weiter nach Osten, Westen und Süden ins Land hinein, als die heutige moderne Stadt. An dem östlichen Ausläufer der Insel Pharos ließ später Ptolemäos I. den 8 Stockwerk hohen Leuchtturm erbauen, der im Altertum zu den 7 Weltwundern gehörte. Von dem ganzen antiken Alexandrien haben nur drei Bauten die Stürme der Zeiten leidlich überstanden. Das sind erstens: Zwei sehr schöne, altegyptische Obelisken (die sog. Nadeln der Cleopatra), die einst an der östlichen Umgrenzung der alten Stadt standen, heute aber Museen von London und New-York zieren. Am Südende Alexandriens erhob sich die rote Pompejussäule, die erfreulicherweise nicht verschleppt wurde, sondern noch heute eine Sehenswürdigkeit der Stadt bildet. Die Säule, welche ich bei meiner Spazierfahrt Nachmittags noch aufsuchte, ist aus rotem Granit erstellt, das schöne Kapitäl ist korintisch und noch sehr gut erhalten. Die Gesamthöhe erreicht wohl 30 Meter! An ihrem Fuße liegen die bei der Erstürmung der Stadt 1798 gefallenen Franzosen, deren Namen Napoleon I. in die Säule graviren ließ. Weitere Zeugen der antiken Herrlichkeit sind die Katakomben im Südwesten der Stadt und die zahlreichen alten Zisternen; die übrigen Marmorbauten und Granitwerke des Altertums liegen zertrümmert und häusertief begraben unter Sand und Schutt, oder das Meer verschlang sie einst und flutet nun darüber hin; ein ansehnlicher Teil der Bruchstücke antiker Bauten kam auch seiner Zeit nach Rom, Byzanz, Venedig, Genua oder prangt heute in Museen.

Auf Alexandrien läßt sich wirklich das Wort Uhlands anwenden:

„Nur eine einzige Säule zeugt von verschwundener Pracht!"

An der Stelle des antiken Leuchtturms erhebt sich heute der neue Pharos, der aber nicht ganz die halbe Höhe seines berühmten Vorgängers erreicht.

Heute ist die Insel Pharos mit samt dem antiken Bau durch Anschwemmung und Auflagerung von Geröll und Schutt durch das Meer zu einer stattlichen Halbinsel geworden, die als eine wohl 500 Meter breite Landzunge das Zentrum des modernen Alexandriens darstellt.

Der östlich gelegene Haupthafen zerfällt durch die englischen Hafenbauten in einen kleinen innern und einen größern äußern Hafen. An den Hafenquais fallen gleich in die Augen: auf der Ostseite der weiße Palast des Chedivée Vas-el-Tin mit den dazu gehörigen Harems, Höfen und Palmengärten, mehr südlich das lange Zollgebäude, das stattliche Marinearsenal. Neben dem neuen Leuchtturm an der äußersten Spitze der ehemaligen Insel Pharos erhebt sich ein gut befestigtes Kastell, welches den Hafen nach aller Richtung beherrscht, die östliche Flankirung des Bassins bildet das englische Militärhospital und der kleine Pharos.

Schiffe mit feuergefährlicher Ladung müssen im äußern Hafen löschen. Ebenso haben die Kohlenschiffe im innern Hafen ihren besondern Stapelplatz an dem Molo, der die Grenze zwischen dem innern und äußern Hafen darstellt. Die kleinen, die großen Segler, die reinen Kauffahrteischiffe, die großen Postdampfer, alle haben ihren angewiesenen Raum, wo sie landen können. Der prachtvolle Raddampfer des Khedive, sowie das stationäre Kriegsschiff der Engländer fallen durch die blitzblanke Sauberkeit und reiche Ausstattung sofort in die Augen.

Die mächtigen Passagierdampfer und Handelsschiffe nehmen ihren Weg in den Hafen am Kastell und Leuchtturm vorbei. Der unterseeischen Klippen wegen, müssen viele Fahrzeuge noch den Lootsen bei der Hin- und Ausfahrt beanspruchen. Es wird deshalb stets noch mit Sprengungen Raum geschafft, sodaß in Bälde auch Dampfer mit größtem Tiefgang ohne Lootsen werden passiren können. Auch heute wieder wird gesprengt. Dumpf rollen die Detonationsdonner über die Wasserfläche hin und sie würden den Eindruck eines abziehenden Gewitters wach rufen, wenn nicht der blaue, lächelnde Himmel und der leichte Wellengang dem widersprächen. Von unserem Boote aus können wir am westlichen Ufer noch viele Eingänge zu den Katakomben sehen. Als eigentümliche Silhouette heben sich von dem reinen Azur des Himmels die hellgrauen runden Türme der jetzt in Ruhestand versetzten Windmühlen ab. Die grellweißen, flachdächerigen Häuser, die gelben Töne der niedrigen Uferhöhen, die zierlichen Palmenkronen lassen einem keinen Augenblick vergessen, daß man eine südliche Landschaft vor sich hat.

Boote und Fischerbarken können beim kleinen Pharos das offene Meer gewinnen. Hier sind zahllose Klippen, zum Teil unmittelbar unter dem Wasser, bald wenig hervorragend. Je nachdem sie nackt oder mit Algen nnd Flechten überzogen sind und je nach der Tiefe des Wassers nimmt letzteres die verschiedensten Färbungen an, vom hellgrün bis himmelblau und schwarz-violett.

Wir segelten ziemlich weit ins offene Meer hinaus. Größere Wellen hoben und senkten nun das Boot. Neugierige Delphine sprangen bisweilen in nächster Nähe neckend aus der glitzernden Flut hervor, um ebenso blitzschnell wieder unterzutauchen. Unser gemischter Chor war unermüdlich in seinen Produktionen. Sogar unsere arabischen Bootlenker sangen uns ein heimatliches Duett, dessen eintönige Weise der kleine arabische Diener von Dr. S. durch rhthmisches Händeklatschen artig begleitete.

Die Araber wendeten das Boot, der Meerwind blies nun gewaltig in die Segel und in einer halben Stunde waren wir bereits wieder im

Hafen, wo wir auf einer Klippeninsel ein frugales kaltes Dejeuner verzehrten.

Nach unsern kulinarischen Leistungen kreuzten wir noch eine Stunde im äußern Hafen herum, alle die Fahrzeuge musternd. Besonders die Montirung des englischen Kriegsschiffes erregte unser Interesse und Herr Inspektor B. als ehemaliger Seeoffizier erklärte uns die Geschütze und erzählte viel vom Seedienst auf Handels- und Kriegsschiffen.

Ans Land gekehrt, trennte sich unsere Gesellschaft. Herr L. beredete mich, noch eine Wagenfahrt längs des Nilkanals zu machen, während die Andern von den Tagespflichten und Geschäften abgerufen wurden. Wir nahmen fröhlichen Abschied mit dem Versprechen, bei meinem nächsten Aufenthalt in Alexandrien wollten wir wieder, aber dann beim Mondschein eine solche Segelpartie arrangiren. Ich bereute es nicht, noch in die kurze Wagenfahrt eingewilligt zu haben, denn man muß diese kolossalen Kanalbauten Alexandriens gesehen haben, um einen vollen Eindruck von dem Verkehr und Handel dieser Stadt hinweg zu nehmen.

Der längste Kanal, der auch die Stadt mit Trinkwasser versieht, läuft vom Nilarm Roselte zum alten (westlichen) Hafen Alexandriens. Wie der Chedivié-Palast, die Arsenale, Zollhäuser ꝛc. ist auch dieser Mahmudich-Kanal (so heißt er), eine der gewaltigsten Schöpfungen Mehemed-Ali's. Mit der despotischen Energie eines antiken Imperators ließ dieser bedeutendste aller Chedivié's 1819 diese Baute anlegen, an welcher er zwischen 100,000—300,000 Menschen arbeiten ließ. 1/5 aller dieser Arbeiter wurde noch vor Vollendung des Werkes durch Seuchen, Ueberanstrengung, Mangel an reinem Wasser und genügender Nahrung weggerafft. Aber nichts schreckte diese tyrannische Cäsarennatur von der Fortsetzung des Werkes ab; neue Scharen traten an die Stellen der Hinweggerafften, unaufhaltsam mußte weiter gebaut werden. Den Namen führt der Kanal zu Ehren des Sultans Mahmud, in dessen Regierungszeit die Anlage fällt. Ein Zweigkanal der „Mohamen Bei" führt das Trinkwasser zu den Filtrirwerken, von wo aus sich dann eine grandiose Wasserleitung in die Stadt verteilt. Die Hauptbedeutung des großen Kanals liegt in seiner Verkehrsvermittlung des Hafens mit dem Innern. Viele Exportartikel (Baumwolle, Zwiebel, Sämereien ꝛc.) kommen den billigen Wasserweg hinab nach dem großen Exportmarkt Minet-el-Basal. Dieser Stapelplatz wird oft nach seinem Hauptartikel Baumwollbörse genannt.

Der Minet-el-Basal ist eine kleine Welt für sich: Riesenmagazine, Kontors, Baumwollpressen, Arbeitersäle, Stapelplätze, Börsenräumlichkeiten, reihen sich aneinander. Leider konnte ich wegen Zeitmangel nur einen allgemeinen Ueberblick über diesen Lebensnerv der Handelsstadt werfen,

ein detaillirtes Besichtigen der Pressen, Räumlichkeiten mußte ich mir für diesmal versagen. Der Mahmudich-Kanal soll 84 Kilometer lang und 30 Meter breit sein, ein Nebenkanal von nur 20 Meter Breite führt beim Steigen des Nils das überflüssige Wasser ab, sodaß der Wasserstand im Hauptkanal stets regulirt werden kann. Längs der Kanäle finden sich weiter südlich ins Land hinein prachtvolle Gärten, zierliche Villen reicher Levantiner, die Sommerpaläste arabischer Scheiks und die mit hohen Mauern umschlossenen Landhäuser und Harems türkischer Effendis und Pascha's. Aus dem dichten Grün der Uferwälder und Anpflanzungen tauchen bald mit weißgelben Tönen die niedrigen Lehmhütten der Fellahs, bald die dunkeln Zelte von Beduinen. Jedes Fleckchen Land, das der Nil bei seinem Austritt mit dem fruchtbaren Schlamm überschwemmt, ist sorgfältigst bebaut und gepflegt. Zu der Staffage dieser Nillandschaft gehört auch die große dunkelhaarige Büffelkuh, die schwerfälligen Fähren und plumpen Flöße, die von einem Kanalufer zum andern den Verkehr vermitteln. Nicht zu vergessen die Fellahfrauen, mit unnachahmlicher Grazie gefüllte Tonkrüge auf der Schulter oder dem Kopf balancirend, und die verschleierten Araberinnen, ihre halbnackten Babies auf der linken Schulter reiten lassend, manch neugieriges Kinderauge blitzt über den mütterlichen Kopf weg in unsern vorüberrollenden Wagen hinein! Gute Straßen führen dem Wasser entlang. Ueber die Pompejussäule und die edelgebaute Cabali-Moschee mit ihren malerischen Palmen kehrten wir im scharfen Trab zurück, denn schon rückte die Uhr gegen 3 Uhr und um 4 Uhr sollte der Helios abdampfen. Herr L. erzählte mir noch viel von Kairo, welches trotz dem ansteigenden Fremdenverkehr doch noch ganz das Cachet der Araberstadt tragen soll. In Kairo, wie in Alexandrien, behauptet das germanische und anglosächsische Element (Deutsche, Schweizer, Engländer, Nordländer überhaupt) relativ am zähesten die Reinheit der Sitten, Einfachheit der Lebensweise, geschäftliche Solidität gegenüber der levantinischen Korruption, Verschwendung und unreeller Konkurrenz.

Auch ist ausschließlich in diesen Kreisen (der nördlichen Elemente!) die Pflege höherer geistiger Interessen und allgemein kultureller Bestrebungen zu suchen. Die Zukunft des Orientes hängt wohl noch viele Jahrhunderte von der steigenden Entwicklung und dem sich ausbreitenden Einfluß der germanischen und anglosächsischen Völker ab, denn im Morgenland bildet dieses Element entschieden das „Salz der Erde", in moralischer, intellektueller und kommerzieller Beziehung. Der Romane wie der Grieche ꝛc. sinkt oft schon in der ersten oder zweiten Generation zum Levantiner herab. Die große Anpassungsgabe des Südländers läßt ihn schneller in neuen Lebenskreisen aufgehen sei es unter höhere oder niedere.

Nie wird deshalb der Südländer eine erzieherische Mission im Oriente erfüllen können. Er sinkt selbst, wo er heben sollte.

Wir sind am Hafen angekommen. Herr L. begleitet mich noch an Bord, wo wir wieder mit Herrn Inspektor B. zusammentreffen, der gleich mir auf dem Helios seine Reise fortsetzt. Die wenigen Passagiere sind von einer Flut begleitender Freunde umringt. Allgemeines Händedrücken, Abschiednehmen. „Glückliche Reise! Vielen Dank!“ Die begleitenden Personen verlassen das Deck und postiren sich grüßend am Quai. Die Ketten rasseln, die Schiffsbrücken knarren, der Dampfkessel keucht, die schrillen Abfahrtssignale ertönen, das Schiff setzt sich langsam in Bewegung. Herr L. steht noch lange am Quai und schwenkt grüßend den Hut. Wir winken mit den Taschentüchern. Langsam rücken wir ab vom Molo. Die großen Dampfer verdecken uns schon den Ausblick auf den Quai. Jetzt verlassen wir auch den äußern Hafen. Die Wellen beginnen stärker zu schaukeln. Ferner und ferner entschwindet: Molo, Hafen, Schiffe und die weiße Stadt dahinter unsern Blicken. Nur der Pharos grüßt noch lange hinüber. Endlich versinkt auch er in den Fluten — und es ist nichts mehr zu sehen, als die weite Meeresfläche und der blaue Himmel. Wir waren im Pharaonenland und durften ein kleines Stücklein davon sehen.

Nachdruck verboten.

Versuchung und Buße.

Nach dem Polnischen des Mathäus Wierzbinski von Eugenie Nußbaum.

Alfred Ellis fühlte sich heute Abend sehr niedergedrückt. Die Heiterkeit des Geistes, jene Heiterkeit, vergleichbar der des abendlichen Himmels, die aus dem Bewußtsein erfüllter Pflicht und wohlbenutzter Kraft fließt, hatte ihn verlassen. Heut lagerte ein Wölklein auf seiner Stirn, das seinen Gesichtskreis verdunkelte. Es war ihm aber auch etwas Unerhörtes zugestoßen. Er, der seit acht Jahren im Geschäfte William Pill's die Stellung eines Sekretärs bekleidete und mit Stolz sagen durfte, daß er sie, den Angelegenheiten der Firma mit Leib und Seele ergeben, tadellos ausfüllte — er hatte vergessen, dem Chef eine wichtige Depesche einzuhändigen. Unerhört war dies und äußerst fatal.

Und seit 24 Stunden hatte er diese telegraphische Antwort sehnlich erwartet. In ihrem Besitze jedoch, hatte er, mit Korrespondenzen beschäftigt, das Papier flüchtig durchlaufen und beiseite gelegt, ohne ein Sterbenswörtchen darüber zu verlieren! Unbegreiflich! Überdies zitterte er bei dem Gedanken, wie wohl Herr Pills die Sache aufnehmen würde,